

Schleudertrauma sichtbar gemacht

Autor(en): **Jahn, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 70

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-557251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Null Bock auf Schule»

Unbeliebte Fächer schwänzen, Randstunden auslassen, sich bei Eltern und Lehrern als krank ausgeben: Das Phänomen Schulschwänzen ist nicht neu, aber in der Schweiz kaum erforscht. Margrit Stamm, Professorin für berufs- und sozialpädagogische Aspekte des Jugendalters an der Universität Freiburg, hat das Thema nun kürzlich aufgrund einer Zufallsauswahl von 28 Schulen und fast 4000 Schülerinnen und Schülern in acht Kantonen der Deutschschweiz untersucht. Die vorliegenden Daten der 12- bis 17-Jährigen sind erstaunlich: 47 Prozent geben an, schon einmal oder mehrmals geschwänzt zu haben. Über ein Drittel beginnt damit bereits in der 4. bis 6. Primarschulklasse. Wegen mangelnder Daten lässt sich nicht sagen, ob das Phänomen zugenommen hat. Bedenkenswert ist laut Margrit Stamm jedoch, dass die so genannten massiven Schulschwänzer – 6 Prozent aller Schüler – vermutlich ein erhöhtes Risiko für delinquentes Verhalten tragen. Die Gründe, weshalb geschwänzt wird, sind vielfältig. Unter anderem gaben 64 Prozent an, sie hätten «Null Bock auf Schule». Insgesamt scheint das Phänomen hauptsächlich mit einer Schulverdrossenheit einherzugehen. Die Mädchen tendieren anzahlmässig etwas mehr zum Schulschwänzen, wenn auch nur gelegentlich; massives Schwänzen, d.h. mehr als fünf Mal pro Schuljahr, ist dagegen bei den Knaben deutlich stärker verbreitet. Jeder fünfte Jugendliche fälscht die Unterschrift seiner Eltern. Margrit Stamm ortet ein Wahrnehmungsproblem an den Schulen: Die Lehrer hätten bei Beginn der Studie versichert, das Phänomen sei bei ihren Schülern kein Thema. **Daniela Kuhn**



Fast die Hälfte der 12- bis 17-Jährigen hat schon ein- oder mehrmals die Schule geschwänzt.

Unbewusster Ärger

Was tun, wenn der Bus zur Arbeit einem vor der Nase abfährt? Gelassen auf den nächsten warten oder insgeheim leise fluchen? Ob ein Ereignis zum Ärgernis wird oder nicht, entscheiden automatische, unbewusst ablaufende Bewertungen. Zu diesem Schluss kommen in einer kürzlich publizierten Studie Frank Wilhelm, Leiter des Labors für klinische Psychophysiologie der Universität Basel, sowie Forschende der Stanford University und der University of Amsterdam.

In einem psychologischen Test sollten Versuchsteilnehmer Wörter wie «kontrolliert» oder «entladen» möglichst schnell positiven oder negativen Wörtern wie «Ehre» oder «faul» zuordnen. Die Reaktionen der Teilnehmer verliefen zu schnell, um manipuliert werden zu können. In einer Ärger auslösenden Laborsituation

wurden ausserdem sprachliche, mimische und kardiovaskuläre Anzeichen von Ärger mit früheren Aussagen der Teilnehmer über ihre generellen Ärgertendenzen verglichen.

Die körperlichen Reaktionsmuster zeigten, dass Teilnehmer, die ihren Ärger zurückhalten können, die Laborsituation eher als Herausforderung denn als Bedrohung betrachteten. Man vermutet, dass die Art und Weise, wie Emotionen geregelt werden, durch Gene, frühe Erfahrungen, den Erziehungsstil und die jeweilige Kultur geprägt ist und dass solche Prozesse grösstenteils automatisch ablaufen. Veränderungen sind jedoch im Laufe des Lebens möglich, allenfalls auch erlernbar. **Daniela Kuhn**

Personality and Social Psychology Bulletin (2006), Bd. 32, Nr. 5, Seite 589–602



Das MRT-Bild der Halswirbelsäule eines Patienten zeigt Blutungen im Wirbelkanal (Pfeil) und am Dornfortsatz eines Halswirbels (Stern).

Schleudertrauma sichtbar gemacht

In der Schweiz erleiden jedes Jahr etwa 26 000 Menschen ein Schleudertrauma. Bei den meisten heilen die Beschwerden, vor allem Nackenschmerzen, rasch ab, manchmal werden sie aber chronisch und schränken die Lebensqualität stark ein.

Forschende des Nationalen Forschungsprogramms «Muskuloskeletale Gesundheit – chronische Schmerzen» (NFP 53) haben nun erstmals Unfallopfer innerhalb von 48 Stunden mit Hilfe der Magnetresonanztomografie (MRT) untersucht. Dabei gelang es dem Forschungsteam, bei rund der Hälfte von 51 bisher untersuchten Patienten deutliche MRT-Befunde nachzuweisen, die im konventionellen Röntgen- oder Computertomografiebild nicht zu sehen sind: kleinste Verletzungen, etwa Mikrofrakturen der Wirbelkörper, Blutungen oder Zerrungen und Einrisse von Bändern und Muskeln. «Jetzt interessiert uns, ob es sich dabei womöglich genau um die Patienten handelt, deren Beschwerden chronisch werden», sagt Studienleiterin Suzanne Anderson vom Inselspital Bern. Alle Patienten werden nach drei und sechs Monaten erneut untersucht, und der Genesungsprozess der Patienten mit und ohne MRT-Auffälligkeiten wird miteinander verglichen. Chronische Fälle unterziehen die Ärzte einer lokalen Nervenblockade. So können sie prüfen, ob die MRT-Auffälligkeiten auch tatsächlich der Grund für die Schmerzen sind. Ziel der Studie ist es, die Ursachen der Nackenbeschwerden zu klären und Patienten mit einem Risiko zur Chronifizierung sofort zu erkennen, um sie möglichst frühzeitig und gezielt behandeln zu können. **Ruth Jahn**